

Nr. 132. **Bromberg, den 21. Juli** **1926.**

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(2. Fortsetzung.)

Die Edelfrau war eine wackere Frau, und was sie sprach, das meinte sie; aber Worte sind Wind, wenn die Taten nicht darauf folgten, und der Sinn des Menschen ist wandelbar. Hans Jochem hatte ein glattes Gesicht und ein Paar muntere Augen, er wußte es allen recht zu machen, und sie lachten und waren ihm gut; aber Hans Jürgen — man weiß nicht, wie man mit ihm dran ist, sagten, die nichts Schlimmes sagen wollten. Böses wußte man nicht von ihm, aber warum tat er nichts Gutes? Andere hätten fragen mögen, aber warum tat er nichts, was gut war, daß es die Leute sahen? Er ist tückisch, sagten einige, denn er tut das Maul nicht auf. Aber wenn er es auftat, ließen ihn die andern nicht zu Worte kommen. Er kann nichts Gescheites vorbringen. Er hatte ja nicht Zeit dazu; sein Mundwerk ging langsam, und wenn er anfangen wollte, setzte ein anderer fort, was er sagen wollte, aber nicht, wie er es wollte, und wenn er ein ernstes Gesicht machte, lachten sie aus vollem Halse. Ihm fehlen die Gedanken, sagte der Dechant. Sie ließen ihn ja nichts denken dachte Hans Jürgen. Und wenn er sich im Bache sah, kamen ihm noch ganz andere Gedanken, dem armen Hans Jürgen. Glatt war sein Gesicht nicht und munter sein Auge auch nicht; es lag darin ein Ausdruck, ich weiß nicht wie, aber die Leute sagten, das ist ein verdrossener Bursch, oder er ist schläfrig.

Wenn Hans Jürgen das Bild lange im Fließ sah, wurde das Gesicht allmählich ein anderes, und es tropfte etwas ins Wasser. Aber nur auf einen Augenblick, denn gleich darauf ward er ganz rot, und ärgerlich wischte er mit dem Ellbogen über die Augen: „'s ist gut, daß das keiner gesehen hat“, murmelte er und warf sich in die Brust. Aufgerichtet ging er, den Hals weit aus den Schultern, am Fließe auf und ab und dachte wieder: „Wenn ich auf einem gerüsteten Pferde säße, wir wollten doch sehen, ob ich nicht auch ein Ritter würde.“ Aber wenn das laute Gelächter von drüben herschallte, war's, als fuhr er wieder zusammen. Die andern spielten Plumpsack mit den nassen Tüchern, sie neckten, haschten und warfen sich, wie lustige Kinder tun, denen jede Arbeit zum Spiele wird. Wer allein ist, hascht und neckt sich nur mit seinen Grillen und bösen Gedanken. Nicht, daß er stundaus, stundein bei dem Leder Schildwache hätte stehen müssen und keinen Fußbreit fortgedurft, aber er gehörte doch nicht zu den andern. Wäre er zu ihnen getreten, sie hätten ihn nicht fortgewiesen, aber er wäre immer an der Reihe gewesen beim Suchen und Haschen, und wenn die Knechte die großen Decken spannten und losten, wer in die Luft fliegen sollte, so wußte er, das Los hätte ihn getroffen. Er wußte auch, daß die andern dachten, er sei muckisch, er halte nicht zu ihnen, weil er was für sich sein wollte.

„Und das will ich auch“, brach ein verstohlener Gedanke unwillkürlich aus seiner Brust, „laßt mich nur älter werden und größer“, und dabei stieß er den kurzen Jagdspieß so fest vor sich, daß er mit dem stumpfen Ende in dem Boden wurzelte. Es war ganz still geworden, die Abendluft wehte drüben durch die Elsenbrüche ihm recht erquicklich auf das heiße Gesicht. Von dem fernen Kloster Lehnin klang die Abendmette. Er schüttelte den Kopf: „Nein, ein Mönch will ich nicht werden.“ — „Auch so einer nicht“, setzte er nach einer Weile hinzu, als er den Krämerwagen in das Lager einbiegen sah. Wie schon über den Gedanken unwillig, wandte er ihm rasch den Rücken. Der Wind, der zwischen den Hügeln sich fing, fuhr ihm entgegen, und er empfand einen heftigen Schlag ins Gesicht. Hans Jürgen hob zornrot den Arm — aber es war kein Lebendiger, der es sich erfrecht, auf ihn zu schlagen, kein Mensch, kein Arm, den er wieder schlagen konnte, es war das Stück Wäsche, davor er Schildwache stand. Aufgeschwellt von der Luft, schwenkte es hin und her, und die willenlosen nassen Beinriemen waren's, die ihm um die Ohren peitschten. Es zuckte ihm durch die Finger, er war wieder hochrot, aber jetzt war es Scham wie Zorn, und schon hob er die Hand auf nach dem verdrießlichen widerwärtigen Leder: „Mag der alte Herr Götze“, dachte oder kochte es in ihm, „auf dem bloßen Sattel reiten, ich will nicht länger Fahnenwache stehen vor seinen Büchsen!“ Die schöne, feingegerbte Elenshaut, so sauber gewaschen, geklopft, gerieben und gebürstet, war in Gefahr, in den Sand geworfen zu werden, wenn nicht ein Schrei ihm ins Ohr geklungen hätte.

Ein durchdringender, feiner Schrei, kaum ausgestoßen und schon wieder verhallt. Hans Jürgen kannte die Stimme; im nächsten Augenblick war er auf dem Hügelrand, der dort die Aussicht auf das obere Fließ scharf abschnitt. Eine der kleinen Waschbänke hatte sich losgerissen, sie trieb in dem Wasser, und es war nicht ganz ohne Gefahr für das junge Mädchen, was ängstlich darauf stand, denn die Strömung war hier stark und trieb auf das Eck drüben los, wo sie leicht an den großen Steinen umschlagen konnte. Die Waschbank war selbst nur ein kleines morsches Gefäß, welches unter seiner Last hin und her schwankte. Ohne den Gedanken an eine Gefahr wäre es ein hübsch anzuschauendes Bild gewesen. Das liebliche Mädchen im roten Mieder mit den aufgekrempelten Hemdsärmeln und den bloßen Füßen, wie es ein Stück feiner Wäsche in der Hand mit Armen und Füßen das Gleichgewicht zu halten unbewußt bemüht war. Ihr ängstlicher Blick, der sich noch nicht von dem Boden, auf dem sie stand, forttraute, ihre halb geöffneten Lippen, die eine Reihe feiner Perlzähne zeigten, ihr erstes Erbleichen, das jetzt schon einer Röte Platz gemacht, und dann wieder ein neuer Schreck, als sie auf den großen Granitblock schielte, auf den die Waschbank lostrieb. Sie war sichtlich in Zweifel, was zu tun. Sie steckte die goldene Dukatenkette, die allzufrei um ihren Hals spielte und beim Austreifen an Gebüsch und Schilf eine gefährliche Schlinge werden konnte, mit der einen Hand in das Mieder und schien mit dem einen Arm im voraus zu prüfen, ob sie die Weide erreichen könne, die ihre Zweige von dem Stein über das Wasser streckte, um vor dem gefährlichen Anstoß sich zu schützen.

Aber die Schifferin erreichte weder die hilfreiche Weide noch den gefürchteten Granitblock. Es rauschte im Wasser, und bald hatte ein kräftiger Arm die Waschbank gefaßt. „Du wirfst mich um“, rief das Mädchen, denn von der plötzlichen Berührung aus seiner ebenmäßigen Bewegung gekommen, schwankte das Gefäß.

Dafür laß mich sorgen“, rief der Retter und hielt ihr den rechten Arm in die Höhe, während er mit dem linken die Bank regierte. „Nun faß' mich an und dann ist's gar nichts.“

Sie reichte ihm die zitternde Hand. Er watete etwa bis an die Brust im Wasser, und der Grund schien fest.

Aber die Bank mit ihrer schönen Last durch die Strömung nach dem andern Ufer wieder zurückzuziehen, schien eine schwierige Aufgabe. Er strengte sich sichtlich an; er zitterte jetzt, während sie immer ruhiger wurde.

„Fürchte dich nicht, Eva“, sprach er, als er keuchend einen Augenblick anhielt.

„Was soll ich mich fürchten“, erwiderte sie, „du siehst ja, ich stehe fest. Ich brauche deine Hand nicht mehr.“

Er kämpfte und überwand. Er stieß die Bank ans Land. Das Schilf niedertretend, arbeitete er sich mit einem Fuß ans Ufer und wollte ihr den Arm reichen; aber mit einem leichten Satz war sie schon herübergesprungen. Die Bank schnellte weit zurück.

„Da wären wir ja", sprach er. Aber der arme Hans Jürgen mußte gar zu possierliche Bewegungen machen, als er das Wasser von sich schüttelte, denn das junge Mädchen schien die Angst und Fährlichkeit ihrer Lage ganz zu vergessen, und statt zu danken, lachte sie aus vollem Halse: „Wie ein Pudel, Hans Jürgen!" rief sie.

„Der Pudel springt auch ins Wasser", murmelte er, und leiser setzte er hinzu: „Aber er holt nur, was man ihm befiehlt."

„Nur nicht bös, Hans", sprach das Mädchen. „Dank dir auch."

Hans Jürgen schüttelte sich und murmelte etwas, was sie nicht verstand.

„Trockne dich, Hans, daß die andern es nicht merken. Sonst lachen sie über dich und über mich auch."

„Über mich, Eva? Was tut's! Sie lachen ohnedem. Ich hab' 'nen tüchtigen Pelz."

Eva Bredow sah sich um: „Ach, die Bank, die Bank! Hans, sie schwimmt fort. Dann merken sie's. Die Bank wieder, Vetter Hans. Die muß wieder an ihre Stelle."

Die Bank war schon um ein gutes Stück weitergetrieben und schwamm drüben am Ufer hin; aber Hans Jürgen machte keine Anstalt, ihr nachzustürzen.

„Um dich, Eva, hab' ich's getan, und tät's noch mal, wenn du mir auch nicht so viel danken wolltest; ja du möchtest mich auch noch mal auslachen; aber um das Stück Holz spring' ich nicht rein."

„Ein Brummbär bist du, aber kein gefälliger Vetter, Hans."

„Hans Jürgen heiß' ich", sprach der Bursch verdrießlich. „Du hast ja andere Vettern, die heißen auch Hans. Ruf' den Hans Jochem. Wenn du ihn bittest, schwimmt er wohl dem Brette nach."

Ein böser Zug streifte um die Lippen des hübschen Kindes, ja es schien, als zerdrücke sie mit ihren Samtwimpern ein Etwas, das sie sich schämte, sehen zu lassen.

„Ich konnt's von dir erwarten."

„Hans Jürgen taugt zu nichts, hast's ja oft genug von deiner Mutter gehört."

„Wenn du nur anders wärst."

„Bin wie ich bin. Mach' dich nur auf die Beine, Eva, daß dich keiner bei mir sieht. Um die Waschbank brauchst du nicht angst zu sein. Die Waschbank plaudert nicht. Da kann der Strick gerissen sein, als du ans Ufer sprangst, und der Wind trieb sie fort. Keiner sah's; da ist ja alles gut."

„Alles ist nicht gut. Du zitterst, Hans Jürgen, du frierst."

„Ich zittere nicht, ich friere auch nicht, das bilde dir nur ja nicht ein."

„Hans Jürgen", sprach das Mädchen mit sanftem Ton und streckte ihm ihre kleine Hand entgegen. „Du wirst zu niemand was davon sagen, das weiß ich —"

„Da habe ich wohl mehr zu tun. Und bis da hab' ich's auch vergessen."

„Aber so gehe ich nicht von dir. Es ist nicht recht von dir —"

„Daß ich dir die Meise haschte und lebendig brachte, und den Käfig wollte ich dir von Rohr binden, du hättest den ganzen Winter durch Spaß gehabt, und vorher konntest du nicht genug sagen, wie du solche Meise liebtest, und als du sie hattest, ließest du sie fliegen, rein mir zum Possen. Und mit dem jungen Fuchs war's auch so. Alles, was ich tun mag und aufstellen, du tust, als wenn's gar nichts wäre, und nur mir zum Schabernack. Und als du dich verspätet hattest drüben im Kloster, ach, was Furcht hattest du vor dem Knecht Ruprecht, der mit langen Schritten hinter dir kam und die Fichten auseinanderbog, und aus jeder Wurzel schoß die Frau Harke auf. Und wenn's in den Büschen lispelte, da drücktest du dich an mich, und hast's so gern geduldet, daß ich meinen Mantel um dich schlang, und du konntest die Augen zumachen. Da war ich dein lieber Hans Jürgen, und du streicheltest mich mit den Fingern auf die Backe, und was klopfte dein kleines Herz. Aber als der Wald lichter ward, da ward's dir zu warm an meiner Seite, und als die Hunde bellten, da waren dir die Hunde lieber als Hans Jürgen, du hast sie geherzt, als wär' es Bruder und Schwester. Über die Zugbrücke sprangst du mit ihnen um die Wette, als wäre Feuer hinter dir. Die Knechte hätten sie aufziehen mögen: ob ich draußen blieb, dich kümmerte es nicht."

Man sah, es war ein verhaltener Unmut, der aus ihm sprach; was in ihm lange gekocht, brach, von einem Funken entzündet, mit einem Male heraus. Eva hätte kein Weib sein müssen, wenn nicht auch ihr Gefühl verletzt worden wäre und der bittere Angriff eine ebenso bittere Verteidigung vorgelockt hätte. Die hübschen Lippen kniffen sich zusammen, aber man sah auch, daß sie einen Kampf mit sich kämpfte, aus dem sie wenigstens zum Teil als Siegerin hervorging.

„Hans Jürgen, was hast du denn getan, das dir ein Recht gibt, so zu sprechen", sagte sie nach einer Pause mit einer Stimme, aus der die Leidenschaftlichkeit, aber auch die Wärme fort war.

„Ich, ich habe gar nichts getan. Nichts tue ich, ich kann ja nichts tun."

„Was du tatest, hätte jeder andere auch getan. Ich danke es dir. Aber der Martin, der Wenzel, auch der verdrießliche Ruprecht, die wären alle auch ins Wasser gesprungen. Was war denn für große Gefahr dabei; das Fließ ist nicht tief."

„Und darum solchen unnützen Mund! Nicht wahr? Hätte ich nur mehr Wasser geschluckt, dann müßt' ich das Maul halten."

„Das ist böse Rede, Vetter."

„Wär' es Hans Jochem gewesen, der wäre gleich fortgelaufen, er hätte sich nicht geschüttelt, daß die Tropfen spritzten. Aber du hättest auch nicht lachen können, wie über einen Pudel. Den Spaß habe ich dir doch gemacht."

„Hans Jürgen, nun höre auf. Hans Jochem ist auch ein guter Junge, aber er hätte sich wohl erst bedacht, ob er sein neu Wams naß machen dürfe."

„Meinst du das, Eva!"

Sie hielt ihm wieder ihre Hand hin: „Vetter, lauf' ans Feuer und trockne dich, dann wirst du nicht so wirsch sprechen. Daß ich die Meise fliegen ließ, das war nicht recht von mir. Es überkam mich gerade so. Ich wollte es dir auch abbitten, aber ich hab's nicht getan. Und damals, wie ich von der Muhme kam, da schämte ich mich nur, daß mich so gegrault hatte, und dann sprangen die Hunde mich an. Ich hab's dir aber wohl im Herzen behalten, wie du mich durch den Wald führtest, der gar zu graulich war, und so lieb zu mir sprachst, daß ich mich nicht fürchten sollte. Bis ich einschlief, habe ich zur Mutter Gottes gebetet — für dich auch, Hans Jürgen."

„Hast du das! —" Der Bursch sah finster vor sich hin. „Das ist hübsch von dir. Und weißt du, Eva, ich hab's mir auch gedacht, daß du so tätest. Freilich, was die Mutter Gottes hört, das hört kein anderer Mensch."

Eva Bredow senkte auch die Augen. Sie verstanden sich. Beide schwiegen. Es tut nicht gut, alles auszusprechen.

Hans Jürgen hub zuerst wieder an: „Nun geh' nur schnell fort, daß sie dich nicht vermissen und nichts merken. Du kannst auch über mich lachen vor den andern, so viel du willst, ich will dir drum nicht bös sein und es nicht vergessen, was du mir hier gesagt hast. Aber es wird auch mal eine Zeit kommen, wo sie mich nicht hänseln sollen, wo sie mich nicht in den April schicken sollen und nicht hinstellen, vor den alten Büchsen Wache stehen. Und dann, und dann —"

„Hans, wo willst du hin?"

„Geh' nur, ich komme nach."

„Aber du hast mir noch nicht die Hand geschüttelt, daß du mir wieder gut bist."

„Ach was, es könnt' einer sehen."

„Daß du weinst. Hans Jürgen, das schickt sich nicht."

„Ich weine nicht", sagte er barsch, und wollte fort.

„Wohin?"

„Die Bank holen. Sie schwimmt zu weit. Geh' du nur zu deinen Krausen und Tüchlein. Ich habe sie dir wieder hingebracht, eh's einer merkt."

Aber sie rief ihn mit einem solchen Ton zurück, daß er folgen mußte.

„Die Waschbank ist ein altes Brett, die Fischer werden sie schon auffangen, daß sie nicht in die Havel läuft. Auch ist die Wäsche nun vorüber, und die Sonne geht zur Rüste. Hilf mir lieber meine Bleichstücke zählen und zur Mutter tragen. Die anderen Mädchen sind zu wirrig, und jede denkt nur an ihren Part."

„Ich, Eva!"

„Böses ist's doch nicht, Hans Jürgen. Da greift ja ein jeder mit an."

„Ich will dir die Stücke zählen und zusammenlegen und bis an den Busch tragen, dann will ich mich schon fortschleichen, daß keiner es sehen soll."

„Was denn, Hans Jürgen?"

„Nun, ich meine nur, daß keiner dich drum auslacht, weil du's mit mir hältst."

„Komm!" rief Eva, und als er noch zauderte, ergriff sie ihn bei der Hand.

Sie rannten Hand in Hand den Hügel hinab, und grad dahin, wo ihre Schwestern und die andern Mädchen beschäftigt waren, die Stücke von der Bleiche aufzurollen und von den Seilen abzunehmen. Lachend rief sie: „Hier bring' ich einen, der uns helfen soll. Der Faulpelz meinte, er täte genug, wenn er Maulaffen feil hätte vor einer Eselshaut. Aber ich habe ihm bedeutet, daß es damit nicht getan ist. Hans Jürgen ist heut' mein Knappe und ich lasse nichts auf ihn kommen. Ohne ihn, wo wären meine Tüchlein und Krausen!"

Sie erzählte mit Zungenfertigkeit eine glaubwürdige Geschichte, wie die Bank sich vom Ufer losgerissen. Diesmal war aber nicht sie darauf ins Weite geschwommen, sondern nur alle ihre schöne, feine Wäsche, die in Schilf, Moor und Wasser vielleicht zerstreut, vielleicht verloren wäre, wenn Hans Jürgen nicht zur Stelle und kein so guter Schwimmer gewesen wäre. Dafür belud sie ihm auch Schultern und Arme mit so viel, als er nur tragen konnte; ja der vorige Übermut schien wieder anzuklopfen, als sie ihm sogar eine Flügelhaube, für die sie keinen andern Ort fand, auf den Kopf setzte. Als er ein ernsthaftes Gesicht dazu machte, sah sie ihren lieben Vetter so freundlich an, daß ihm wohl ward. Aber kaum näherten sie sich dem Hauptlager, als sie ihm unversehens die Haube wieder abgerissen hatte, und selbst den Pack, den er auf den Schultern trug, unter ihre Arme nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Künstler.

Skizze von Hermann Pistor, Elberfeld.

Michael Hertling ließ das Buch sinken. Wie aus weiten Fernen kamen seine Gedanken zurück und mit unsicherem Blick faßte er seine Partnerin.

„. . . und diesem Dolch jetzt reich ich meine Brust:
„So! So! — So! So! — — Und wieder! — Nun — ist's — gut."

„Penthesilea" saß zusammengekauert in einem Sessel. Einen Augenblick noch, dann sprang Edith auf und eilte auf den geliebten Kollegen zu.

„Du — keine Rolle läßt mich so tief mitempfinden wie diese. Aber sag, wie war es? Ich möchte, daß ich mir hier ein gutes Denkmal lasse. Ich will würdig Abschied nehmen morgen — verstehst du das?"

Michael blieb regungslos. Düster zuckte es um seine Mundwinkel. Dann nickte er kurz.

„Aber sag doch", bat sie wieder, „du warst doch sonst immer so begeistert. Achill — lieber Achill . . .!"

Er stand auf und reckte sich mit einer Bewegung, als ob er etwas von sich würfe. Sein scharf geschnittenes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Fast hart griff er nach ihren Händen.

„Ich komme nicht von dem Gedanken los. Sag es mir ehrlich, Edith, nimmst du gerne Abschied?"

Die großen Augen der Schauspielerin irrten ab. Nervös hob sie die Schultern. In fester Umklammerung hielt Michael ihre Hände. „Die Wahrheit, Edith. Ich glaube, du bist mit der Bühne zu eng verwachsen, um —"

Er machte eine Pause und verfolgte die Bewegungen ihrer Finger. So wie diese mit dem Ring ihres Verlöbnisses, spielte sie vielleicht mit ihm . . . Dann aber begegnete er ihrem Blick.

„Michael . . .!" Angst, Sorge, Liebe sprachen aus diesem Wort. Sie war nicht mehr die kraftvolle Amazonenkönigin der vergangenen Minuten. Ein innerlich kämpfendes Menschenkind stand vor ihm. Ihr Anblick machte ihn weich, impulsiv zog er sie an sich und suchte ihren Mund. Ihre schlanken Hände strichen durch sein Haar.

„Sieh, Michel, ich bin nun hineingewachsen unter deiner Führung. Stufe um Stufe bin ich gestiegen und fühle, daß ich noch weiter aufwärts kommen würde. Du mußt mit meinen Gedanken zu denken versuchen, Michael — dann wirst du verstehen, daß ich nicht anders sein kann, als ich bin. Du hast mir alles geschenkt, was ein Künstler zu geben imstande ist, hast mir die feinsten Tiefen der Gestaltungskunst gezeigt, hast dich an meinen Erfolgen berauscht, als seien es deine eigenen, und nun, wo ich aufatme, mich im Vollbesitz meiner Kunst weiß, muß ich entsagen. . . . Bitte, ich weiß, daß dich das in diesem Augenblick verletzen muß, aber du willst auch, daß ich dir wahr gegenüberstehe. Und wahr ist es, daß ich das alles aus Liebe zu dir kann. Ich kann morgen Abschied nehmen — aber es wird mir schwer . . ."

Michael Hertling nickte mit einer kurzen, fast trotzigen Bewegung.

Einen Augenblick saß Edith still. Das eilige Wispern seiner Taschenuhr klang durch ihre raschen Gedanken. Konnte sie sich entscheiden? — Mechanisch dachte sie einige Sätze der „Penthesilea", die sie vor wenigen Minuten gesprochen hatte, dann rief sie sich ärgerlich zurück.

„Nun?" Ruhig war der Ton seiner Stimme.

Nun sollte sie sich entscheiden. Sollte ihm sagen, ob sie ihre Kunst mit dem Frauenberuf vertauschen wollte.

„Warte." Langsam erhob sie sich und ging an ihren Schreibtisch, ein kurzes Blättern in den Papieren, dann hatte sie den gesuchten Brief. — Michael überflog die Zeilen. Seine Augen sprangen von Wort zu Wort. Eine namhafte Bühne bat sie um ein Gastspiel auf Anstellung. Er wußte, sie würde diese Probe glänzend bestehen.

Langsam ließ er das Blatt sinken. Das hatte sie ihm verschwiegen.

„Ich konnte es dir erst heute sagen. Entscheide du, was ich tun soll."

Seine Blicke ruhten auf ihr. Sie hatte den feinen Kopf gesenkt und wartete. In diesem Augenblick fühlte er, wie er sie liebte, aber ein aufzüngelnder Haß schlug aus seinem Herzen hoch. Das Papier knitterte in seiner Hand und flog auf den Tisch.

„Entscheide selbst!" Hastig ging er hinaus . . .

Edith stand allein im Zimmer. Fast hörbar schlug ihr Herz; dann sank sie jäh in den Sessel und weinte . . .

— — Die Klingeln des Regisseurs schrillten durch das Haus. Geschäftige Bewegung überall. Nervös lief der Inspizient umher — ein letztes Wort flog durch das Bühnenhaus — dann hob sich der Vorhang, und der erste Satz des „Antilochus" klang von der Bühne.

Edith saß in ihrer Garderobe. Sie hatte noch Zeit. Es war still in den Gängen, und die Ruhe tat ihr wohl. Heute war der letzte Tag, ihr Ehrenabend! Eine große Gemeinde saß in den Reihen des Theaters, und überall bedauerte man ihren Abschied.

Vor ihr, auf dem Toilettetischchen, standen Blumen, mit denen ihre Kolleginnen das kleine Zimmer geschmückt hatten. Sie fühlte, man hatte sie lieb. Aber das alles erschien ihr so unwirklich, als sei sie es garnicht, von der man sprach — sie wußte nur, daß sie heute abend ihr Schwanenlied auf der Bühne sang . . .

Michael Hertling hatte nicht mehr mit ihr gesprochen, zur Verwunderung aller Kollegen kam er allein ins Theater und hatte für alle Fragen an ihn nur ein bitteres Lächeln.

Ediths Gedanken ruhten nicht; unablässig stand sein Name wieder in ihrem Herzen auf, und alles, was sie nun tat, geschah in dem Bewußtsein, nun den Weg zu ihm zu gehen, an seiner Seite zu bleiben als sein Kamerad für das Leben. Und doch drängte sich immer wieder etwas in ihr Gefühl hinein, und wenn sie dieser Stimme lauschte, dann war es, als durchzöge sie eine grenzenlose Wehmut und eine ungewisse Angst vor der neuen Zeit . . .

Aber sie hatte sich ihm versprochen — sie konnte nicht mehr zurück.

Da rief die Klingel in ihrer Garderobe. Edith erschrak leicht, dann lächelte sie und stand auf.

„Ah . . ." Der Regisseur begrüßte sie mit einem langen Händedruck. „Heil dir, du Siegerin! Heute wirst du alle deine Freunde entzücken!"

Durch die Reihe der Amazonen lief sie auf die Bühne und stand da, das Ebenbild einer Göttin. Alles in ihr war gespannt, alle Kräfte, die sie sonst vielleicht auf viele Abende verteilt hätte, schenkte sie dieser Stunde und wuchs von Minute zu Minute in das Wesen der „Penthesilea" hinein, daß alles von Staunen erfüllt war. Das war nicht nachempfunden, das war Erleben! Mit angehaltenem Atem lauschte man vor und hinter der Bühne, und die Spannung in ihr stieg, und als sie von dem Rosenfeste sprach, ging ein Schauer durch alle . . .

Dann aber schwankte ihre Stimme. Dunkel, ernst färbte sich ihr Klang: „Das Glück, gesteh ich, wär mir lieb gewesen; doch fällt es aus den Wolken nicht herab. Den Himmel drum erstürmen will ich nicht . . ."

Und sie zerschlug die Rosenkränze . . .

Dann stand der junge Nereidensohn vor ihr, und ein neues Spielen, ein Werben, ein Siegen begann.

„Achilles", der Pelide, saß zu ihren Füßen, und nie hatte sie Michael Hertling so angeschaut, nie mit solcher Wärme seine Worte erwidert. Er fühlte, sie war die Bezwingerin dieser Szene — sie stand hoch und zog ihn mit empor.

„Nun denn, so grüß' ich dich mit diesem Kuß,
unbändigster der Menschen, mein . . ."

Und „Achilles" schloß sie in seine Arme, fest wie nie: „Mein Schwan singt noch im Tod: Penthesilea!"

Nun hatte Michael Hertling Zeit. Die langen Sätze seiner Partnerin ließen ihn aufmerken. Die sprach unendlich schön und groß, daß er staunend vergaß, daß er ja „Achill" war, dem diese Worte galten. Er konnte ihr nicht mehr folgen, er, der sonst so gewandte und sichere Bühnenheld versagte, konnte sich nicht zu der Höhe aufschwingen, auf die sie ihn rief.

Aber dann kam sein Erlebnis. Er lag, der tote Achill, auf der Bahre und fühlte sich vom Schmerz des klagenden Weibes durchbohrt.

„Wer von euch tat das, ihr Entsetzlichen!"

Nie hatte eine Frage das Theater so durchzittert wie diese. Die Augen „Penthesileas" schwammen groß. Nun nahm sie Abschied von dem, was ihre Seele ganz erfüllte, Abschied von ihrer Kunst. Und alles goß sie hinein in die Worte der Amazone. Der stille Pelide lauschte jedem Wort und wußte, was in diesen Tönen lag: Ein Opfer für ihn, für Michael Hertling — ihm opferte sie ihre Kunst . . . Das war ihr großes Bekenntnis, als sie sich über ihn beugte:

„Doch jetzt sag ich dir deutlich, wie ich's meinte:
dies, du Geliebter, war's und weiter nichts."

Und küßte ihn lang . . . Er mußte stumm bleiben, regungslos, war ja „Achill", den „Penthesilea" beweinte. Und wäre doch gerne aufgesprungen, hätte sie an sich gedrückt, um ihr Erlösung zu bringen.

Aber sie sprach weiter, mordete mit eiliger Zunge ihr ganzes Selbst — die letzten Reste ihrer Künstlerschaft. Dann hauchte sie ermattet, mit einem weltenfernen Lächeln auf den Lippen, ihm das letzte Wort ihrer Seele zu: „Nun — ist's — gut —"

Auch Michael sank zusammen. Als „Prothoe" seinem Antlitz nahe kam, stockte sie bei ihrem letzten Satz: „Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte . . ."

Ein heller Tropfen eilte über das bunte Gesicht des Pelides. — Sekundenlang war es still, als der Vorhang sich senkte.

Dann sprang Michael Hertling auf, hob seine Königin zu sich empor. Sie hatten alles um sich her vergessen, sahen nur einer das Leuchten in den Augen des anderen. Hinüber und herüber sprang das Ahnen und Wissen, das nur des Künstlers Seele kennt.

Da wußte Edith, er gab sie frei — gab sie ihrer Kunst zurück und damit einem Leben, das auch ihn reich machte...

Und lächelnd trat sie vor den Vorhang.

Gaskampf im Tierreich.

Von Prof. Dr. Max Wolff-Eberswalde.

Zwar nicht zum Massenmord — das ist, wie so manche zweifelhafte Errungenschaft, eine originale Erfindung des „Kulturmenschen" — aber zum Zwecke der Verteidigung produzieren manche Tiere giftig wirkende Gase oder leicht verdampfende Flüssigkeiten, die ätzende Wirkungen entfalten. Davon wollen wir etwas plaudern. Einige solcher „Giftgastiere" werden dem Leser schon bekannt sein. Weil er sie aber aus respektvoller Entfernung beobachtete, mag er nur gemerkt haben, daß sie eigentümlich rochen. Daß solche Riechstoffe sehr drastische Wirkungen entfalten können, ist gleichwohl leicht festzustellen.

Ein Bockkäfer, der durch seine metallisch glänzenden Flügelbecken auffallende „Moschusbock", hat einen recht deutlichen Moschusgeruch. In einigen Gegenden Ostpreußens sperrt man den Käfer gern lebend in Tabaksdosen ein, um den Tabak zu parfümieren. Um so mehr überrascht es den Unkundigen, daß in der mit den Dämpfen des Moschusbocksekretes gesättigten Luft (z. B. in einer gut verschlossenen Flasche) Fliegen und Schaben sehr schnell sterben.

Bekannter ist der sogenannte Bombardierkäfer, der mit deutlichem Knall aus dem Enddarm ein aus Stickoxyd und salpetriger Säure bestehendes Sekretwölkchen ausstößt. Ein javanischer Käfer gibt auf dem gleichen Wege eine freies Jod enthaltende Sekretwolke von sich. Ein biologisches Problem bilden die Gasdrüsen gewisser Tausendfüßler, die Blausäure abblasen. Andere Tausendfüßler produzieren Chinon und Kampher. Man wird mit Recht fragen: Wie kommt es, daß die Tiere nicht an ihrem eigenen Gifte zugrunde gehen? Es wird vermutet, daß die Blausäure nicht als solche in den Drüsen und ihren Ausführungsgängen entsteht. Vielmehr tritt wahrscheinlich zu der „cyanogenen" Substanz noch ein Ferment, das die Blausäure aus jener erst abspaltet, sobald das Sekret mit der Luft in Berührung kommt.

Übrigens kann sich die Empfindlichkeit mancher Tausendfüßler gegen Licht und Sonnenwärme, die ihnen binnen wenigen Minuten den Tod bringen, so aufklären, daß unter der Einwirkung von Licht und Wärme der Abspaltungsprozeß des wirksamen Giftes schon im Drüsengewebe des Erzeugers stattfindet und ihm dann verhängnisvoll wird.

Einige solcher Tausendfüßler geben, zu Brei zerdrückt, ein von den Malayen für die Affenjagd verwendetes Pfeilgift ab.

Es scheint also das Gift in sehr verschiedener Weise entstehen und wirksam werden zu können.

Wenn man einige Waldameisen in ein Tablettenröhrchen sperrt und dieses einigermaßen gasdicht verschließt, so sind sie in einer Viertelstunde tot. Der Sprühregen des von den Tieren wohl infolge der Aufregung ausgespritzten Giftes macht das Gegengift, das von besonderen Drüsen geliefert wird, wirkungslos.

Lebende Blattwanzen („Qualster"), deren Geruch ja auch von wenig empfindlichen Nasen verspürt wird, können geradezu in Insektenfanggläsern zum Betäuben anderer Insekten verwendet werden. Kleinere Insekten sind, wenn sie in der angegebenen Weise behandelt werden, binnen kurzem von den Qualsterdämpfen getötet.

Die von der amerikanischen Kürbiswanze erzeugten Gase betäuben, ja töten Kröten und Salamander! Auch von manchen Blattwespenlarven und Gespenstheuschrecken werden leicht verdampfende Sekrete ausgeschieden. Die allbekannte Florfliege verdankt ihren Namen „Stinkfliege" derselben Eigenschaft, und der Speichel der südamerikanischen stachellosen Honigbienen (Meliponen), mit dem die Tiere den Unvorsichtigen überschütten, enthält derart penetrante Duftstoffe, daß Schwindel, Kopfschmerzen und Erbrechen sich fast regelmäßig einstellen, wie E. Drory bei sich oft genug beobachten konnte, wenn er das Opfer einer Abwehraktion der Meliponen geworden war.

Ein kleiner nordamerikanischer Käfer, Nominus pigmaeus, erzeugt einen starken Verwesungsgeruch. Ein Haus in Pennsylvanien wurde durch seine Anwesenheit zeitweilig unbewohnbar.

Alles übertrifft freilich das wahrhaft unbeschreibliche, Menschen und Tiere in die Flucht treibende Stink- und Giftgas, das die aus den Afterdrüsen der Skunkse (und einiger nahe verwandter neu- und altweltlicher Marder) austretende Ölwolke entwickelt. Übelkeit und Erbrechen, selbst Ohnmachten stellen sich nicht nur beim Europäer, sondern auch beim Eingeborenen ein, der die furchtbare Waffe des wegen seines Pelzwerkes verfolgten und heute im Farmbetrieb gezüchteten Räubers zu fühlen bekommt.




Bunte Chronik

*** Warenaustausch zwischen Mensch und Maus.** Die Dakota-Indianer essen gern die bohnenartigen unterirdischen Früchte einer bei ihnen wildwachsenden Pflanze. Da ihnen das Ausgraben der einzelnen Früchte aber zu mühsam ist, überlassen sie dieses Geschäft einer Maus, welche die Früchte als Wintervorrat gutgläubig in größeren Mengen in ihrem Bau aufstapelt. Wenn das geschehen ist, so schreibt die Umschau, nimmt der schlaue Indianer der Maus die gesamten Früchte fort. An ihre Stelle legt er klugerweise aber ebensoviel Mais, damit die Maus durch den Winter kommt und im nächsten Sommer wieder für ihn tätig sein kann.

*** 20 Jahre Schiffskreisel.** Am 17. Juli 1906, also vor 20 Jahren, wurde zum erstenmal der von Otto Schlick erfundene Schiffskreisel zur Verminderung der Schlinger- und Rollbewegung von Seedampfern auf dem Schiff „Seebär" in Betrieb genommen. Er reduziert die Schwankungen in schwerer See von 15 Grad auf 1 bis 2 Grad.



Lustige Rundschau

*** Ein lieber Junge.** Kommt da zu einem Wirt in Roßlau ein junger Bursch, ein netter lieber Kerl mit blondem Schopf und blauen Augen, der zu essen bestellt. Und zu trinken. Und nochmal zu essen und zu trinken, bis er satt ist. Dann beginnt er ein Gespräch mit dem Wirt, der recht neugierig ist und dem er allerlei spaßige Angelegenheiten erzählt. Schließlich bittet er um Feder und Papier und schreibt einen langen Brief. Als er den fertig hat, fragt er den Wirt, ob er mal etwas ganz Spaßiges lesen wolle? Der ist dabei, holt seine Brille, setzt sie auf und setzt sich ans Fenster und fängt zu lesen an:

„Liebe Schwester!

Ich bin hier in Roßlau bei einem sehr netten Wirt eingekehrt, habe gut gegessen und noch besser getrunken. Dann habe ich den Brief an Dich geschrieben. Den liest jetzt der Wirt und ich möchte bloß dem sein dummes Gesicht sehen, wenn er zu Ende gelesen hat und bemerkt, daß ich längst über alle Berge bin . . ." Bei diesem Satz dreht sich der Wirt um, aber der liebe junge Mann konnte sein dummes Gesicht nicht mehr sehen, denn er war längst über alle Berge. Zweifellos wird der Wirt diesen spaßigen Brief bis an sein Lebensende aufbewahren.

*

*** Früh krümmt sich:** „Weshalb glaubst du, daß unser Kleiner Anlage hat, ein großer Politiker zu werden?" forschte die junge Mama. — „Weil ich noch nie jemand gesehen habe, der soviel Dinge sagen kann, die schön klingen und nichts bedeuten."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.